

Auftrag und Segen des Krankengebets – ein persönlicher Bericht

Dieser Bericht wurde vom Autor im Forum „Liturgie und Chirurgie. Hauptsache gesund?“ beim Dresdner Kirchentag im Juni 2011 vorgetragen.

Ulrich Laepple, Berlin

Unser Seminar beim Kirchentag in Bremen, also vor zwei Jahren, hatte zum Thema „Die heilende Dimension des Glaubens in der Gemeinde entdecken und leben“. Es war aus einem Arbeitskreis entstanden, in dem wir über „Glaube, Gesundheit und Spiritualität“ nachdenken und in dem meine Kollegin, die mit mir die Veranstaltung verantwortete, und ich schon länger zusammen arbeiteten.

Zwei Tage vor diesem Seminar erhielt ich die Diagnose „Krebs“. Der Schock saß tief, und mir erschien es zunächst unmöglich, nach Bremen zu fahren. Ich tat es trotzdem, schon um meine Kollegin mit dem Seminar nicht allein zu lassen. Aber würde ich die Kraft haben, meinen Beitrag ausgerechnet zu diesem Thema zu geben? Der Blick auf ein Thema verändert sich ja völlig, wenn man plötzlich selber mit Haut und Haaren von ihm betroffen ist.

Aber es meldete sich noch eine andere Frage, eine leise Hoffnung: Könnte es nicht sein, dass man auch als Seminarleiter einmal etwas empfangen darf, dass man also nicht nur gibt, sondern etwas empfangen darf von dieser „heilenden Dimension des Glaubens in der Gemeinde“. Denn die Mitchristen in jenem Seminar des Kirchentags waren doch auch „Gemeinde“.

Es ging ehrlicherweise nicht anders, als dass ich zu Beginn bei der persönlichen Vorstellung den ca. 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmern kurz mitteilte, dass man mir gerade eine Krebsdiagnose gestellt hatte und das Thema für mich darum unverhofft sehr existenziell geworden sei. Doch ich spürte: Diese Information schien die Leute eher zu verstören, zu überfordern. Alle schauten etwas betreten vor sich hin.

Als das Seminar zu Ende war, sagten die Leute freundlich „tschüß“ und „danke“ - und weg waren sie. Meine Kollegin und ich packten Laptop und Beamer zusammen, und ich dachte: „So, das war's also.“

Plötzlich kommt eine Frau zur Tür herein. Sie habe noch eine Frage: Ob man denjenigen, für den man ein Heilungsgebet sprechen möchte, persönlich kennen müsse? Komische Frage, dachte ich und sagte: „Sicherlich nicht, wenn ein Vertrauen zwischen beiden entsteht.“ Und weil diese Frau etwas aufgewühlt war, fragte ich nach: „Sind Sie wegen dieser Frage nochmals zurück gekommen?“

„Nein, sondern weil ich den starken Impuls verspürte, dass ich zurück kommen und für Sie beten und Sie segnen solle.“ Ob sie das dürfe. Ich war völlig überrascht, ja überwältigt und sagte spontan: „Ich habe den ganzen Tag schon auf Sie gewartet!“ Es war ein berührender Augenblick für uns beide.

Da fasste sie mich an beiden Schultern und sprach ein eindringliches und zu Herzen gehendes Gebet. Sie pries die Treue Gottes, proklamierte seine Herrschaft über die Krankheit und bat konkret um Heilung. Ein so offensives und entschlossenes Eintreten für mich, eine solche Brücke, die jemand für einen anderen so persönlich und konkret zu Gott baut, war für mich ein bisher nicht gekanntes Widerfahrnis. Rückblickend ist mir klar: Diese Frau hatte eine innere Berufung zum Krankengebet und eine Leidenschaft dafür.

Und dann segnete sie mich, meine Kollegin stand daneben. Wir drei - eine kleine, aber vollwertige Gemeinde.

Ich fragte diese mir fremde Frau, die ja wie ein Engel plötzlich da war, wer sie sei. Sie sagte ihren Namen und fügte hinzu: Sie sei so froh, dass sie ihrem Impuls gefolgt sei, zurück zu kommen, um mir diesen Dienst erweisen zu können - und fügte zu meiner Verwunderung hinzu: Sie werde immer wieder von einer Lebensmüdigkeit überfallen und wisse dann nicht mehr, wozu sie lebe. Jetzt wisse sie es wieder.

Mit einem Gefühl zwischen Benommenheit und tiefer Ruhe fuhr ich nach Hause. Aber war ich nun geheilt? Ein Heilungsgebet war es. Was musste jetzt mein nächster Schritt sein? Wird er die bereits in Aussicht genommene OP sein - oder nun doch nicht?

Ich fragte einen guten Freund um Rat. Er ist Professor für neutestamentliche Theologie, was ich erwähne, weil er mir einen wahrhaft neutestamentlichen Ratschlag gab. Er sagte zu mir: „Geh hin und zeige dich dem Arzt!“ (vgl. Mt. 8,4)

Doch die Blutuntersuchung erbrachte einen bisher nicht gekannten *schlechten* Wert. Ich war deprimiert. Aber es schuf die nötige Klarheit: Mein Weg musste über das Krankenhaus und über eine Operation führen. Insofern ist es nichts Sensationelles, was ich zu erzählen habe. Statistisch überstehen viele diese OP, sogar ohne irgendeine Nachbehandlung, wie ich auch.

Allerdings: Als mir meine Ärztin nach der OP die histologische Untersuchung erläuterte, sagte sie: „Sie sollen wissen, es war knapp. Sie haben Schwein gehabt.“ Aber wenn man sein Leben aus der Gemeinschaft mit Gott heraus versteht und dem Gebet etwas zutraut, muss man das anders sehen und sagen. Ich habe ihre Wortwahl freundlich korrigiert und glaube, sie hat mich verstanden - als Katholikin, als die sie sich zu erkennen gab.

„Liturgie und Chirurgie“ heißt unser Thema. An dieser Stelle meines Lebens rückte beides eng zusammen: das Gebet einer einfachen Christin und das hochprofessionelle Handwerk eines Chirurgen. Für Christen geht das zusammen.

Was ich mir wünsche: Dass in vielen Menschen die Bereitschaft, vielleicht die Gabe des Krankengebets geweckt wird, gerade in Gemeinden, in Besuchsdiensten, in der Seelsorge, im Gottesdienst. Die Kranken (und ihre Angehörigen) warten darauf. Ob es dann mit oder ohne Operation geht, mit oder ohne Chemotherapie, ja, ob der Weg überhaupt zur völligen Gesundheit führt oder einem ein schwererer Weg auferlegt wird – das gewagte Gebet ist ein Netz, das trägt und den Kranken im Glauben hält.